

"Die Kamera sollte möglichst unauffällig bleiben" : Gespräch mit Lone Scherfig

Autor(en): **Halter, Kathrin / Scherfig, Lone**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **45 (2003)**

Heft 248

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die Kamera sollte möglichst unauffällig bleiben»

Gespräch mit Lone Scherfig

Anekdote über seinen jazzvernarnten Hund erfährt.)

Obwohl Ansätze für eine psychologische Deutung von Wilburs Handeln geboten werden – die Mutter ist unter Umständen gestorben, für die sich Wilbur mitschuldig fühlt –, unterlassen es Scherfig und Jensen zum Glück, Wilburs Lebensüberdross zu erklären: Sein «Nihilismus» wird, wie ein dunkler Fleck des Films, in seiner Unbegreiflichkeit belassen, und man ist froh für diesen Verzicht auf weitere Psychologisierung.

Hingegen setzt Scherfig Wilburs Todesucht etwas entgegen, was man Märchenhaftigkeit nennen könnte. Schon das behagliche Antiquariat, das die Brüder vom Vater geerbt haben, wirkt wie ein Ort der Geborgenheit in einer kühlen Umgebung. Hinzu kommen Frauen mit mehr oder weniger ausgeprägtem Helfersyndrom, die Wilbur alle «retten» möchten (mit meist erbärmlichem Ergebnis). Erst der Dritten gelingt es, Wilbur ins Leben zurückzuholen. Dass es ausgerechnet Alice ist, die neue Liebe und frisch gebackene Ehefrau seines Bruders, gibt dem Film einen Dreh ins Melodramatische. (Man könnte übrigens auch hier psychologisch spekulieren: Inwiefern ist es gerade Alices eigene Hilfsbedürftigkeit, die bewirkt, dass Wilbur auf sie anspricht?) Doch daraus entwickelt Scherfig in einer paradoxen Wendung schliesslich die märchenhafte Erzählung vom Elenden, der alles bekommt, und vom Glücklichen, der alles verliert. Das ist tröstlich und «total unfair» (wie Scherfig formuliert) zugleich. Vielleicht auch fast zu schön, um wahr zu sein.

Kathrin Halter

FILMBULLETIN Sie sprachen in einem Interview von «typisch dänischen» Elementen des Films. Spielten Sie damit auf den schwarzen Humor an?

LONE SCHERFIG Typisch dänisch ist wahrscheinlich meine Furcht, präntiös zu sein. Und dagegen ist schwarzer Humor ein gutes Mittel. Auch hatte ich Furcht davor, eine Idiotin zu sein, also kam noch eine Portion «Tiefe» hinzu ... (lacht) Ich mag es sehr zu lachen und Witze zu machen. Zudem ist es einfacher, sich mit so ernsthaften Themen wie Lebens-



überdross und Selbstmord auseinanderzusetzen, wenn dies mit Humor geschieht. Diese Kombination einer todernsten Thematik mit – wie ich hoffe – unterhaltsamer Leichtigkeit, das könnte man typisch dänisch nennen. Wenn der Film bei diesem Plot ausschliesslich ernst bliebe, wäre er zu sentimental; wenn es umgekehrt eine reine Komödie geworden wäre, empfände man dies als ebenso unangemessen. Doch der schwarze Humor sollte sich zwanglos aus den Szenen heraus ergeben; es sollte immer denkbar bleiben, dass eine Figur wirklich so spricht. Mir ist Wahrhaftigkeit wichtiger, als dass ich ein paar zusätzliche Lacher bekomme.

FILMBULLETIN Woher kam Ihr Wunsch, vom Dogmastil wegzukommen und, wie Sie selbst formulierten, zu einer «klassischen Filmsprache» zurückzufinden?

LONE SCHERFIG Es war einfach eine Veränderung notwendig, so wie es Maler gibt, die während bestimmten Phasen eine neue Farbe bevorzugen oder beginnen, minimalistisch zu arbeiten. Ich habe von Dogma viel gelernt, es war eine phantastische Zeit, aber es gibt einfach Dinge, die in der Dogma-Sprache nicht ausgedrückt werden können.

Ich wollte Kostüme verwenden; ich wollte, dass wir einen Buchladen nach unseren Vorstellungen bauen konnten, dass wir manipulieren und kreieren konnten. Bei Dogma geht es nicht um Kreation, es geht vielmehr darum, mit Vorgefundenem zu arbeiten und dabei Entdeckungen zu machen. Ich wollte aber auch Filmmusik einsetzen, wie in einem italienischen Film, möglichst mit Violinen und Klavier. Und da ich eine so emotionale Filmemacherin bin, wäre Wilbur ohne schwarzen Humor wahrscheinlich zu süss geworden.

FILMBULLETIN Mit welcher Kamera haben Sie gedreht?

LONE SCHERFIG Mit einer Digitalkamera, leider nicht mit 35mm. Das war eine finanzielle Entscheidung. Doch wir taten alles Mögliche, damit es nach «Film» aussieht. Erfreulich daran ist, dass die Bilder nun etwas härter wirken als bei Filmmaterial, dass ein etwas «modernerer», zeitgemässer Look entstand. Das ergibt einen guten Kontrast, weil die Geschichte etwas so altmodisch Romantisches an sich hat. Die Farben sind ja etwas «ausgewaschen»; im Buchladen eher erdfarben, im Spital minimalistisch dezent. Und die Kamera sollte «unsichtbar», das heisst möglichst unauffällig bleiben und sich nicht wie ein Filter





«Wenn mit teurem Filmmaterial gearbeitet wird, werden Aufnahmen meist exakt geplant; daraus resultiert die grössere Präzision. Man trifft viel bewusstere Entscheidungen, was exakt wie und wann aufgenommen werden soll.»

zwischen Figuren und Zuschauer schieben.

FILMBULLETIN Mich irritierte, dass Sie mit Jamie Sives als Wilbur einen so attraktiven Schauspieler ausgewählt haben. Mir kam das, obwohl Sives sehr überzeugend spielt, auch als eine Art von "Beschönigung" vor. Böse gefragt: Muss der Kerl so gut aussehen, damit die düstere Geschichte besser verdaulich wird?

LONE SCHERFIG Eines der zentralen Themen des Films ist ja gerade die Ungerechtigkeit bei einem unfairen Wettbewerb. Es ist so unfair, dass alle Wilbur besser mögen als Harbour, denn Harbour ist ein guter, reifer, menschlich überaus grosszügiger Mann. Doch sogar die Kinder im Kindergarten, die Wilbur so garstig behandelt, lieben ihn. Und auch Harbour liebt ihn mehr als sich selber. Auch das Publikum sollte Wilbur mögen. Und es muss so sein, dass man ihn gerne anschaut – sonst würde man den Film vermutlich hassen. Wilbur behandelt alle so schlecht, er hat schlechte Manieren, nichts nimmt er ernst – kurz: er ist ein kindischer Idiot. Also muss man glauben, dass mehr in ihm steckt ... Ich schaute mir beim Casting übrigens ganz verschiedene Männer an. Jamie haben wir ausgewählt, weil er mehr "Wilbur" war als jeder andere Kandidat. Ich wollte jemanden, der aus Schottland kommt, das richtige Alter hat, zudem fähig ist, Komödie, Romantik und schwer pathologische Szenen gleichzeitig zu verkörpern. Aber dennoch kann ich Ihnen versichern, dass viele Frauen Harbour attraktiver finden – ich zum Beispiel.

FILMBULLETIN In ein weiteres emotionales – und überdies moralisches – Dilemma fühlt man sich versetzt, wenn man Alice

betrachtet, die sich ja gleichzeitig mit beiden Brüdern einlässt ...

LONE SCHERFIG Genau um solche Dilemmas geht es mir auch in diesem Film: Wie kann Alice nur so etwas tun, wieso erzählt sie Harbour nichts, wieso hört sie nicht auf damit? Man muss Alice verstehen, sonst kann man kaum begreifen, weshalb sie jemanden betrügt, der so warm- und grossherzig ist wie Harbour. Es geht da um ziemlich komplizierte, widersprüchliche Gefühle. Es hat viel damit zu tun, dass Alice lange denkt, sie habe bei Harbour Liebe gefunden, aber das hat sie erst, als sie Wilbur begegnet. Diese Erkenntnis ist auch ein Reifeprozess bei ihr – was nichts daran ändert, dass es unfair ist.

FILMBULLETIN Kommen wir nochmals auf Dogma zurück. Im Dokumentarfilm *FREE DOGMA* sagten Sie in Bezug auf Dogmafilme: Was man an Spontaneität und Freiheit gewinnt, verliert man an Präzision. Was meinten Sie exakt damit?

LONE SCHERFIG Es ging in diesem Film ja insbesondere um Digitalkameras. Und dabei gibt es die Tendenz, und es ist sehr verführerisch, viel mehr Material abzdrehen. Wenn mit teurem Filmmaterial gearbeitet wird, werden Aufnahmen meist exakt geplant; daraus resultiert die grössere Präzision. Man trifft viel bewusstere Entscheidungen, was exakt wie und wann aufgenommen werden soll; man geht davon aus, dass jede Aufnahme im Prinzip einmalig ist – was einen viel elaborierteren Arbeitsprozess ergibt. Auch die Schauspieler wissen: das Entscheidende findet jetzt statt. Daraus ergibt sich eine Disziplin und Qualität, die mit einer digitalen Kamera schwerer zu erreichen ist.

FILMBULLETIN Aber Dogma war auf alle Fälle eine Art Erfrischungs-Therapie?

LONE SCHERFIG Ja, ausgesprochen! Eine ausgezeichnete Kur für alles Mögliche. Speziell gegen jede Form von Überstilisierung oder dagegen, Nebensächlichkeiten zu viel Raum zu geben. Was wir von Dogma lernten, ist, auch mit schwierigen Situationen zurechtzukommen und das Beste daraus zu machen. Das hat mir auch bei *WILBUR WANTS TO KILL HIMSELF* geholfen: Es gab Änderungen im Drehbuch, die durch Zufälle zustande kamen – so gewinnt man etwas mehr Leben, als wenn man alles bis ins Letzte kontrolliert, immer schön gemäss dem Storyboard. Ich will bestimmt wieder einmal einen Dogmafilm drehen. Und ich glaube auch keinesfalls, dass Dogma gestorben ist, wie manche behaupten.

Das Gespräch mit Lone Scherfig führte Kathrin Halter

WILBUR BEGAR SELVMORD / WILBUR WANTS TO KILL HIMSELF

Stab

Regie: Lone Scherfig; Buch: Lone Scherfig, Anders Thomas Jensen; Kamera: Jorgen Johansson; Schnitt: Gerd Tjur; Kostüme: Françoise Nicolet; Make-up: Tine Buch; Musik: Joachim Holbek; Ton: Rune Palvino

Darsteller (Rolle)

Jamie Sives (Wilbur), Adrian Rawlins (Harbour), Shirley Henderson (Alice), Lisa McKinlay (Mary), Mads Mikkelsen (Horst), Julia Davis (Moirra), Susan Vidler (Sophie), Robert McIntosh (Taylor), Lorraine McIntosh (Burby), Gordon Broem (Wayne), Mhairi Steenbock (Claire)

Produktion, Verleih

Produktion: Zentropa Entertainments, Sigma Film; Produzent: Sisse Graum Olsen; Co-Produzentin: Gillian Berrie; ausführender Produzent: Peter Aalbæk Jensen. Dänemark, Grossbritannien 2002. Farbe, Dauer: 109 Min. CH-Verleih: Frentic Films, Zürich; D-Verleih: Ottofilm, München

